

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 11
NOVEMBER 1984
36. JAHRGANG

Information



FRAUEN AUF DEM PRÜFSTAND

Frauen auf dem Prüfstand



Als ich diesen Titel hörte, ging er mir durch und durch. Den «TÜV für Menschen» (TÜV = «Motorfahrzeugkontrolle» in der Schweiz, Anmerk. d. Red.) – wir können ihn ja auch «MÜV – Menschlichen Überwachungsverein» oder gar «CÜV – Christlichen Überwachungsverein» nennen –, würden wir Frauen den bestehen? Was wir ganz selbstverständlich unserem Auto zumuten, eine regelmässige Überprüfung der Fahreigenschaften, könnten wir das auch uns Frauen in unserer jeweiligen staatlichen Lebenswirklichkeit zumuten? Wie sieht es mit unseren Lebenseigenschaften aus – bekämen wir ohne weiteres den Stempel «Nur weiter so!»?

Unwillkürlich kommen mir als erstes die 180000 registrierten Tötungen ungeborener Kinder in den Sinn – Jahr für Jahr nur in der Bundesrepublik. Jede dritte Ehe wird bei uns geschieden – 80 Prozent davon auf Betreiben der Frauen. Irgendwo ist doch Sand im Getriebe, ganz gewaltig sogar, und keine staatlich oder kirchlich verordnete Wende kann ihn beseitigen.

Ich persönlich bin fest überzeugt, dass die Wende nur von uns Frauen bewirkt werden könnte. Genau wie nach dem letzten Krieg die Wende vom Niedergang zum Aufbau. Die Berliner Trümmerfrauen sind mehr als ein Symbol. Sie sind Wirklichkeit. Genauso sind diese 180000 jungen Mütter Wirklichkeit, von denen jede einzelne an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten Stunde sagt: «Nein, ich will dieses Kind nicht.» Sie besorgt sich den «Schein», geht zum Arzt, und zum festgesetzten Termin wird das Kind «weggemacht» – wie eine Warze. Punkt. Schluss. – Nein, das glaube ich nicht. Haben Sie damals in einem Fernsehfilm über eine Bremer Abtreibungsklinik das Weinen gehört? Jenes Urweinen einer jungen Frau, emanzipiert, ohne Mann, zwei Kinder, ein drittes konnte sie nicht verkraften – also fort damit. Sie berichtete ganz nüchtern darüber. Aber hinterher, als sie aus dem Behandlungsraum kam, begann es plötzlich aus ihr heraus zu weinen, und seltsamerweise stellten die Fernsehleute das Mikrofon nicht ab. Es klingt mir heute noch in den Ohren, so trostlos, erschütternd war es. Eine Klage an die ganze Welt

Hat sie keine Mutter? dachte ich damals. Keine Schwester, keine Freundin? Keine Kollegin, keine Grossmutter, keine Nachbarin? Wen hat sie denn, dass er oder sie sie so weinen lässt? Ja, sind wir das nicht alle?

Wir würden alle hoffnungslos durch den «MÜV» oder den «CÜV» fallen und als lebensuntüchtig aussortiert werden, wenn man uns diesen Prüfstand zumutete. Ich auch.

Die Sache mit der Kollektivschuld ist eine seltsame Geschichte. Aber Gott mutet sie uns zu. Seit dem Sündenfall und noch mehr seit Jesus Christus, der uns von dieser Erbschuld befreite. Ich war 19 Jahre alt, als ich kurz nach Kriegsende erstmals nach Caux zu einer Konferenz kam. Das bisschen Lügen-Naschen-Poussieren, das bei der Betrachtung der Massstäbe der absoluten Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe geändert werden musste, war nicht überwältigend. Als beichtgewohnte Katholikin fand ich dabei nichts Neues. Das hätte mich nie von der Moralischen Aufrüstung überzeugt.

Aber die Wechselseitigkeit: «Wie du bist, so ist dein Volk; wie dein Volk ist, so bist du» – das war ein neuer Gedanke. Dazu die Freunde aus Norwegen, Holland, Frankreich. Die ersten Juden, die ich kennenlernte. Ich habe damals tagelang geweint und physisch gespürt, wie die Schuld meines Volkes auf meine Schultern sank. Dann aber auch, wie Christus diese furchtbare, grosse Schuld vergeben konnte, gleichzeitig mit der Vergebung all der grossherzigen Freunde aus allen Teilen Europas, die darunter gelitten hatten.

Wir Frauen auf dem Prüfstand – ist es mit uns nicht ähnlich? Gibt es für uns nicht auch eine Kollektivschuld? Wie stehen wir braven, frommen, bürgerlichen, «normalen» Frauen zu unseren Schwestern, die ihre ungeborenen Kinder töten, ihre geborenen aussetzen, ihre Männer und Kinder verlassen, die aus einer missverstandenen Selbstverwirklichung heraus nicht mehr dienen wollen? Wenden wir uns ab von den Rauschgiftsüchtigen, den Terroristinnen und Mörderinnen? Gut, dass ich nicht so bin...

Hier wäre statt Hochmut und erhobenem Zeigefinger wohl die Stille ein Beginn und das Horchen. Ich bin zuversichtlich, dass Gott auch den Frauen von 1984 – Ihnen, mir und all unseren Schwestern – genau wird sagen können, was Sie und ich und wir alle tun können und müssen, um das Klima in unserem Land zu ändern durch unsere eigene Änderung. Damit nicht nur die Bäume wieder gesund werden und wachsen können, sondern auch Familien und Kinder. In besonderer und geheimnisvoller Weise ist uns Frauen das Leben anvertraut. Auf Gottes Prüfstand können wir nur bestehen, wenn wir es ganz neu bejahen und lieben lernen – als kostbarstes Geschenk Gottes.

Kristin Weber-Fahr, Grömitz

Diese Nummer wurde in Berlin zusammengestellt

Wir zitieren...

Die Frau ist die Gefährtin des Mannes, mit gleichen geistigen und verstandesmässigen Fähigkeiten begabt. Sie hat das Recht, in allen Einzelheiten an den Aktivitäten des Mannes teilzuhaben, sie teilt mit ihm das gleiche Recht auf Freiheit. Sie hat Anspruch auf einen höchsten Platz in ihrem eigenen Aktivitätsbereich, wie der Mann in seinem. Dies sollte als natürliche Gegebenheit angesehen werden und nicht als Folge davon, dass die Frau lesen und schreiben gelernt hat. Durch die Macht einer schändlichen Gewohnheit sind selbst unwissende und wertlose Männer in den Genuss einer Überlegenheit über die Frauen gekommen, die sie nicht verdient haben. Viele unserer Bewegungen bleiben wegen der schlimmen Lage unserer Frauen auf halbem Wege stecken.

Mahatma Gandhi

Wahrheit unter dem Kreuz ist Ent-täuschung, Desillusionierung, die wir nur wagen können, weil wir von der Totalität des Heiles Gottes und seiner Erlösung wissen. Wandlung zur Wiedergeburt und Neuwerdung hin. Da hört in einer Beziehung jeder Machtkampf auf. Da stehen wir gemeinsam von Durchgang zu Durchgang immer wieder am Beginn und wissen doch, dass vieles im Heilen, in der Wandlung begriffen ist, und sogar, dass vieles schon geheilt ist. Erlösung, Wandlung, Wiedergeburt ist ganz konkret, wird konkret erfahren, geht weiter und erreicht das Ziel in der Ewigkeit.

Johanna Masberg



An der Schöpfung Anteil haben

Hennie de Pous-de Jonge, Holland

«Eine Weile war es ja ganz schön, aber immer möchte ich das nicht machen», sagte mir ein Bekannter, der eine Zeitlang mit seiner Frau die Rollen getauscht hatte und vom Haushalten sprach. Auf meine weiteren Fragen meinte er: «Ich achte diese Arbeit nicht gering, aber es ist einfach nicht der Beruf, den ich mir ausgesucht hätte.» Zum Glück für ihn muss er diese Arbeit nicht immer tun, aber viele Frauen haben sich diesen *Beruf* auch nicht ausgesucht und müssen ihn doch ein Leben lang ausüben.

Simone de Beauvoir teilte der deutschen Feministin Alice Schwarzer den Grund mit, warum sie ihren Lebensgefährten Sartre nie geheiratet hat: Sie wollte nicht in die Sklaverei der Hausfrauen- und Mutterrolle gezwängt werden. Einer Freundin von mir – Mutter von zwei kleinen Kindern – geht es ähnlich: «Ich komme mir schon ein bisschen wie eine Sklavin vor», sagt sie.

Der Feminismus ist nicht einfach aus der Luft gegriffen, sondern stellt in unserer seit Jahrhunderten patriarchalisch bestimmten Gesellschaft den gerechtfertigten Kampf der Frauen dar, als Menschen anerkannt und ernstgenommen zu werden. In unserem Parlament in Holland z. B. wurde noch zu Beginn dieses Jahrhunderts allen Ernstes darüber diskutiert, ob Mädchen genügend Intelligenz besäßen, um mit Erfolg eine Lehrerausbildung zu absolvieren. Frauen brauchen die Chance, ihre Gaben und Fähigkeiten zu entwickeln und zu entfalten, und es sollte zwischen Männern und Frauen möglich sein, zu einer Absprache über die Aufteilung der Aufgaben in und ausser Haus zu gelangen. In dieser Hinsicht kann die Frauenbewegung dazu beitragen, unsere Gesellschaft gerechter und menschlicher zu gestalten. Dabei müssen aber gewisse Dinge und Regeln beachtet werden, denn sonst kann der Feminismus auch sehr destruktiv wirken.

Zuallererst muss ich mich selbst – und dies gilt für jede Frau – als das akzeptieren, was ich bin: eine Frau. Körperlich und seelisch anders geartet als ein Mann – nicht besser, nicht schlechter, einfach anders. Simone de Beauvoir hat Ehe und Mutterschaft abgelehnt. Für viele Feministinnen von heute sind diese Rollen und Aufgaben ihrer eigenen, persönlichen Entwicklung hinderlich. Was mich betrifft, so habe ich mich durch Ehe und Mutterschaft mehr zum Menschen und mehr zur Frau entwickelt. Natürlich haben Ehe und Mutterschaft (Elternschaft!) auch schwierige Seiten, doch bedeuten sie für mich vor allem einen Reichtum an Erfahrung und Lebensfülle, für den ich sehr dankbar bin.

Um schöpferisch zu sein, braucht man Energie. Und wenn man sich entscheidet, Kinder zu haben, wählt man genau dies: die Kreativität. Als ein Paar ganz gewöhnlicher Menschen bekommt man einen Anteil an der Schöpfung. Man steht in der Linie der Generationen, läßt möglicherweise Schmerzen und Schwierigkeiten auf sich, ist verantwortlich für andere und steht vor der Aufgabe, alles Wertvolle weiterzugeben, das man selbst empfangen hat.

Dadurch, dass ich selber Mutter wurde, bin ich realistischer geworden. Früher hatte ich gut reden über die Fehler, die meine Eltern und andere Menschen in der Erziehung ihrer Kinder machten. Jetzt, da ich selber Kinder erziehen muss, erfahre ich, dass es nicht leicht ist. Nichts ist jemals perfekt. Ich lerne durch viele Fehler und Irrtümer, und durch die Erziehung der Kinder werde ich selber erzogen und muss mich selbst ständig verändern.

Etwas anderes müssen wir noch bedenken: Wir Frauen haben nicht immer recht. Solange wir Frauen nicht die Demut haben einzusehen, dass auch wir uns ändern müssen und nicht immer die Weisheit gepachtet haben, so lange werden wir es in der Welt auch nicht besser machen als die Männer. Weder Frauen noch Männer können ohne

ethische Werte und Richtlinien auskommen. Wie könnten wir ohne sie wissen, ob wir uns von reinen oder unreinen Motiven leiten lassen? Verbitterung und Unzufriedenheit können unseren Blick trüben. Dies gilt auch in bezug auf die sogenannte «sexuelle Befreiung», die von einigen Feministinnen als Teil der Befreiung der Frau propagiert wird. Das Gegenteil von Befreiung wurde meiner Meinung nach bei uns erreicht. Germaine Greer, australische Feministin der ersten Stunde, ist auch zu diesem Schluss gekommen. In einer Reihe von Artikeln in der englischen *Sunday Times* schrieb sie kürzlich u. a.: «Die Frauenbefreiung hat die Frauen in neue Zwangsjacken gesteckt, nämlich dem Zwang ausgesetzt, sexuell verfügbar sein zu müssen. Wir haben um das Recht gekämpft, ja sagen zu können, und haben dabei nicht begriffen, dass uns dies keine Freiheit bringt, wenn wir nicht gleichzeitig das Recht haben, nein zu sagen.»

Ich gehöre zu den Frauen, die sich den Beruf «Hausfrau» auch nicht ausgesucht haben. Ich entschied mich für einen Mann, genauso wie er sich für mich entschied. Gemeinsam beschlossen wir, Kinder zu haben. So bin ich nun diejenige, die die täglich wiederkehrende Arbeit im Haus, das Kochen, Spülen, Wäscheaufhängen, Aufräumen und Putzen tut. Obwohl mir das nicht immer Spass macht, fühle ich mich doch nicht als Sklavin – jedenfalls nicht immer! Warum nicht? Zunächst einmal habe ich das Glück, dass mein Mann mir nach Kräften und Möglichkeit bei der Hausarbeit hilft und dies als etwas ganz Normales ansieht. Dies bedeutet zum Beispiel, dass ich meine Arbeit als Redakteurin einer Zeitschrift weiterführen konnte, was meinen Geist lebendig erhält. Zum ändern habe ich erfahren, dass die persönliche Entfaltung nicht von der Ausübung einer bezahlten Tätigkeit oder Karriere abhängen muss. Ich fühle mich voll ausgelastet und «entfaltet» durch das Dasein für andere und die Aufgabe, für die Kinder zu sorgen und sie zu erziehen (wahrhaftig keine geringe Arbeit!). Für mich ist die Familie mehr als nur ein sicherer Hafen für ihre blutsverwandten Mitglieder. Die Familie muss eine offene Gemeinschaft sein, in der sich andere zu Hause fühlen, und in der immer noch Platz für einen mehr ist.

Schliesslich fühle ich mich als niemandes Sklavin, weil ich weiss, dass ich – genauso wie mein Mann – unter der Autorität Gottes stehe. Dann sind die täglichen Pflichten nicht nur Dienste, die ich anderen erweise, sondern auch ein «Gottesdienst», und Er gibt mir Freude und Liebe in meinem Herzen, wenn ich Ihn darum bitte. Für viele Menschen sind Kirche und Glaube vor allem patriarchalische Strukturen. Darin liegt ein Körnchen Wahrheit. Der Kirchenvater Augustinus z. B. sah die Frau nicht als menschliches Wesen mit eigenem Verstand, sondern nur als die Versuchung zur Sünde. Er war nicht der einzige, der so dachte, doch stand er in dieser Hinsicht nicht in der Nachfolge Jesu. In dem spannenden Buch «Ein eigener Mensch werden» beschreibt Elisabeth Moltmann-Wendel, wie Jesus Männern und Frauen die gleiche Herausforderung bot und von beiden erwartete, dass sie ihm folgten, was die Frauen konsequenter taten als die Männer um ihn. Die Frauen blieben bei ihm bis zum Kreuz und waren auch die ersten Zeugen seiner Auferstehung.

Gott schuf die Menschen – Männer und Frauen – nach seinem Bilde. So ist Gott zugleich männlich und weiblich. Es ist meine Erfahrung, dass ich nirgends freier bin als unter seiner Autorität und dass nichts mich mehr befriedigt als seine Weisung und Führung für mich selbst, meine Familie und Umgebung zu suchen und zu erhalten. Das bedeutet nicht, dass ich schwach und unterwürfig werde, sondern dass ich zu kämpfen lerne.

Zuerst war ich völlig hilflos

Marlies von Orelli, Luzern

Von Natur aus war und bin ich sehr unabhängig. Ich liess mir nie gerne helfen, und es gab nur wenige Menschen, denen ich zutraute, dass sie die Dinge so machen würden und könnten, wie ich es für richtig hielt.

Dann erlitt ich vor dreizehn Jahren einen schweren Autounfall, der mich total hilflos machte. Ich konnte buchstäblich nichts mehr selber tun. Ein ganzes Jahr musste ich im Krankenhaus und nochmals ein Jahr im Rollstuhl verbringen. Die Schwestern im Krankenhaus, meine beiden Töchter, mein Mann taten alles für mich. Sie fütterten und wuschen mich in den ersten Wochen, halfen später beim Anziehen, beim Gehenlernen und so weiter.

Als ein grosses Geschenk von Gott empfinde ich, dass ich keine Bitterkeit spüre – weder gegen ihn noch gegen den Lastwagenfahrer, den Verursacher des Unfalls – und darum auch nicht rebellierte gegen das, was mir zugestossen war. Ich kann es akzeptieren. Das erleichtert auch den Umgang mit Menschen. Meine Hilflosigkeit lehrte mich, auf sie einzugehen. Es blieb mir ja – äusserlich gesehen – doch nichts anderes übrig. Aber das durch äussere Umstände erzwungene enge Zusammenleben mit anderen und die Abhängigkeit von ihnen machte dann oft Spass, und wir haben bei den vielen auftauchenden Schwierigkeiten viel gelacht. Später kam die Zeit, in der ich langsam lernen musste, das eine oder andere selbst zu tun. Es bedeutete, dass ich alles zum voraus genau planen und überlegen musste, damit jedes Ding am



richtigen Ort und in Griffbereitschaft war. Meine jüngere Tochter, die mich damals pflegte, half mir viel bei der Rückeroberung einer gewissen Selbständigkeit. Sie zeigte keine Ungeduld, wenn etwas unendlich lange brauchte, weil sie es mich selber machen liess, dabei stand und zuguckte. Es schien ihr auch nichts auszumachen, wenn mich etwas sehr viel Mühe und Anstrengung kostete oder wenn es, wie zum Beispiel die täglichen Gehübungen und die Gymnastik, mir Schmerzen verursachte.

Mit der Zeit lernte ich, Neues auszuprobieren. Dabei gibt es aber eine haarscharfe Linie, die den Ehrgeiz, etwas erreichen und um jeden Preis durchsetzen zu wollen, von dem echten vorsichtigen Versuch trennt, bei dem man jederzeit bereit ist, im richtigen Moment aufzuhören. Auf der anderen Seite gibt es auch eine feine Trennungslinie zwischen dem Willen, etwas selber tun zu wollen, weil es einem hilft, und der bereichernden Möglichkeit, jemand anderem die Chance zu geben, für mich etwas tun zu können.

Mein Leben ist nicht ärmer geworden durch den Unfall und die körperliche Behinderung, sondern reicher. Ich habe das Gefühl, dass ich mit vielen Menschen eine tiefere Beziehung habe entwickeln können.

Plötzlich waren die Spuren verschwunden

Greti Perrenoud, Leubringen

Für den Anfang seiner Sommerferien hatte mein Mann eine Bergwanderung im Wallis geplant. Er hatte diese Tour mit 15 Jahren als Schulreise erlebt, war davon begeistert und wollte mir nun eine grosse Freude machen. Inzwischen war mein Mann fast 62 geworden, seine Gesundheit war zwar nicht mehr die beste, doch der Arzt hatte nichts einzuwenden.

Die Vorhersage am Radio versprach strahlendes Wetter, so fuhren wir denn trotz strömendem Regen von zu Hause fort. Im Wallis war's bedeckt, aber es regnete nicht mehr, und wir erreichten mit der Telekabine das Berghotel, wo wir über Nacht einkehrten. Am folgenden Morgen sah man nur hie und da ein Stück blauen Himmel, aber die Wettervorhersage war gut. Wir machten uns um 9 Uhr in gemütlichem Tempo auf den Weg, um nichts von der Schönheit dieser Gegend zu verpassen.

Oben angekommen, merkten wir, dass auf der Nordseite noch teilweise Schnee lag, ungewöhnlich für diese Zeit. Ich sprach von Umkehren. Mein Mann aber erklärte mir, auf der anderen Seite hinunterzusteigen sei viel kürzer, wenn wir auf die Besteigung des Gipfels verzichteten. So folgten wir den Spuren über Schnee und Geröll, als plötzlich ein Wind aufkam, der die Wolken auf uns zujagte. Die Sicht war weg, und mein Mann hatte auf einmal mit dem Atmen grosse Mühe. Es war Mittag. Der Schnee war aufgeweicht, und wir kamen kaum von der Stelle. In einer Geröllhalde hörten dann auch die Spuren auf. Meinem Mann ging es deutlich schlechter. «Wir wollen beten», sagte er zu mir. Eng aneinander geschmiegt beteten wir um einen Weg. Sein Gesichtsausdruck wurde plötzlich ganz zuversichtlich. «Komm», sagte er, «jetzt weiss ich.» Das waren seine letzten Worte. Auf dem nächsten Schneefleck sank er zu Boden. Ich versuchte mit aller Kraft, ihn hochzuziehen, doch er legte den Kopf zurück und starb in meinen Armen. Mund-zu-Mund-Beatmung war nutzlos.

So betete ich meinen Mann in den Schnee, schützte sein Gesicht und konnte nur noch denken: «Hilfe holen, ihn von da wegbringen!» Doch kein weiterer Wanderer hatte sich nach uns noch auf den Weg gemacht. So beschloss ich, den Weg zurückzugehen, den Schneespuren nach. Zuerst ging es gut, doch plötzlich waren die Spuren verschwunden. Ich hatte nun die Richtung ganz verloren. Zitternd vor Angst und Kälte betete und schrie ich zum Himmel: «Grosser Gott, wenn es dich wirklich gibt, so musst du mir jetzt helfen!»

Es ist schwer zu beschreiben, was dann geschah: Mitten im dichten Nebel umging mich plötzlich ein ganz starkes Licht. Wie ein warmer Mantel legte es sich auf meine Schultern und nahm Angst und Verzweiflung von mir. Ich sah mich um und entdeckte in der Nähe ein «Steinmännchen», einen kleinen Steinhäufchen, den die Bergwacht anlegt, um einen Durchgang zu markieren. Ich brauchte bloss in gewisser Entfernung rundherum zu gehen, bis ich den nächsten sehen konnte. Trotzdem verirrte ich mich mehrfach und brauchte fünf Stunden, bis ich endlich im Berghotel ankam. Während des Abstiegs hörte ich immer wieder dieselben Worte: «Geh zu den Menschen, aber erwarte die Hilfe nicht von ihnen. Ich werde dir weiterhelfen.» Der Rettungsdienst wurde alarmiert, aber bei dem dichten Nebel konnte nichts getan werden. Erst am nächsten Morgen kam die Sonne, und um sechs Uhr war der Hubschrauber da, um mich hinaufzufliegen und meinen Mann zu holen. Ich glaubte genau zu wissen, wo er lag, doch als wir oben ankamen, sah alles genau gleich aus: Geröllhalden mit Schneeflecken, soweit ich blicken konnte, daneben die Berge in ihrer ganzen Pracht.

Wieder und wieder landete der Hubschrauber, wenn ich glaubte, die Stelle zu erkennen, doch umsonst. Mir war der Gedanke unerträglich, dass wir meinen Mann vielleicht gar nicht finden würden. So betete ich wieder von ganzem Herzen: «Du allein, Gott, weisst, wo er liegt. Bitte zeige mir noch einmal den Weg.» Beim nächsten Landeplatz sahen die drei Männer, die mitgeflogen waren, Spuren im Schnee. Nach zehn Minuten brachten sie meinen Mann in Decken gehüllt auf der Bahre. Trotz allem Leid konnte ich nur danken. Die Männer wollten daraufhin wissen, wie es möglich war, dass ich von dieser Stelle den Weg ins Tal wieder gefunden hatte – das sei ein Wunder!

...mein Herz nicht zu verschliessen

Christiane Mallet-de Watteville ist Französin, Mutter und Grossmutter. Sie arbeitete als Logopädin besonders mit geistig behinderten Kindern. Den folgenden Beitrag gab sie während der Familienkonferenz in Caux während einer Versammlung zum Thema «Kommunikation in der Familie»:

Wenn man in diesem Haus ist, scheint es manchmal so, als hätten die Menschen hier nur Antworten und als würde immer alles wieder gut. Aber meine Ehe ist zerbrochen, und ich bin geschieden. Die Kommunikation zwischen meinem Mann und mir konnte nicht wieder hergestellt werden, obwohl ich es verzweifelt gehofft hatte. Was tun? Man tut da mit seinen Wunden, man beschuldigt den anderen oder macht sich selbst Vorwürfe.

Ich denke, dass der Teufel es auf subtile Art und Weise versteht, uns auf uns selbst zu konzentrieren, besonders wenn wir leiden. Natürlich ist es sehr notwendig, wenn etwas schiefgelaufen ist, sich ganz bewusst zu machen, wo man selbst im Unrecht war, auch wenn man die Dinge nicht wieder in Ordnung bringen kann. Es ist sehr schmerzhaft, einsehen zu müssen, dass man diejenige gewesen ist, in deren Nähe der Partner sich nicht entfalten konnte, und dass man vielleicht sogar seine Entwicklung blockiert hat, ohne sich dessen überhaupt bewusst zu sein.

Aber Gott schaut uns nicht an, um uns zu verdammen. – Er ist unser Schöpfer, er ist die Liebe. Deshalb hat er immer einen positiven Blick für uns. Damit meine ich nicht einen immer nachsichtigen, sondern einen aufbauenden, schöpferischen Blick. So habe ich gelernt, mein Herz nicht zu verschliessen. Es wäre ja soviel einfacher gewesen, einen Strich unter die ganze Geschichte zu ziehen, mein Herz vor der Vergangenheit zu verriegeln und «tapfer» ein neues Leben zu beginnen. Ich persönlich musste lernen, den weiterzulieben, der meinen Lebensweg verlassen hatte, und ich erhielt die innere Freiheit, dies zu tun. Dieses Weiterlieben hat mich zu einem Übergang geführt: zum Übergang von der gefühlsmässigen Liebe zur Liebe, die man von Gott aus nicht hat und die Gott einem jeden Tag schenkt. Diesen Übergang müssen alle Menschen finden und begehen, selbst diejenigen, die sich gut verstehen.

Es gibt noch einen zweiten Aspekt in schwierigen Familiensituationen: die Kinder. Es ist klar, dass Kinder durch eine Scheidung verletzt werden, und zwar tief verletzt. Es nützt nichts zu hoffen, dass sie sowenig wie möglich darunter leiden werden. In jedem Kinderleben gibt es innere Wunden. Selbst die beste Erziehung produziert sie – und oft merken wir es nicht einmal. Ich musste lernen, dass ein Kind, vor allem, wenn es heranwächst, vor jeder Verletzung genau wie ich die Wahl hat: Will ich mein Herz offenhalten, oder will ich es zumachen? Darin liegt die Freiheit jedes einzelnen Menschen. Hier gibt es aber auch eine sehr subtile Mischung von Mitleid und Schuldgefühlen, wenn man sich sagt: «O je, was meinen Kindern passiert, ist alles meine Schuld!» – Natürlich sind wir schuldig geworden an unseren Kindern, aber der Gott der Schöpfung und der Liebe verfolgt uns nicht mit seiner Bestrafung, sondern unser dickes Ich im Mittelpunkt fährt fort, uns anzuklagen.

Es gibt Vergebung und die Kraft der Auferstehung. In meinem Leben haben sie zwar nicht die konkrete Auswirkung gehabt, die ich mir erträumt hatte, aber ich kann diese Kraft der Auferstehung in meinem Leben in Anspruch nehmen – auch dann, wenn ich mit ansehen muss, wie meine jetzt erwachsenen Kinder schwerwiegende Fehler machen, von denen meine Enkelkinder betroffen werden.

Dies alles habe ich nicht ohne viel Tränenvergiessen erlebt und gelernt. Aber ich versichere Ihnen, dass inmitten aller Tränen – weil Gott uns liebt und unser Schöpfer ist – von Tag zu Tag der Friede neu geschaffen wird und etwas, was nicht Glück ist, sondern eine tiefe innere Freude.

Ich muss meine Familie auch mit ganz anderen Augen sehen lernen. Ich hätte mir so sehr gewünscht, dass sie «gut gelungen» gewesen wäre! Oft habe ich diesen Wunsch auch heute noch. Aber darum geht es nicht. Wem «gelingt» das Leben? Mir, dem dicken Ich im Mittelpunkt? Mir, der strahlenden Mutter, die für alle immer alles tut, was gut und richtig ist? Oder helfe ich meinen Kindern, die Verbindung zu der Kraft herzustellen, aus der ich lebe? Ich denke da an meine Eltern, die natürlich auch uns Kindern gegenüber Erziehungsfehler gemacht haben, ohne dass es ihnen bewusst war. Ihre Fehler haben mich geprägt, aber wenn man erlebt, zu welchen Akrobatenstückchen einen das Leben manchmal zwingt, erkennt man, dass es für den Akrobaten vor allem darauf ankommt, was immer auch passiert, am Ende wieder aufrecht auf der Plattform zu landen, die ihn erwartet. Dies haben meine Eltern mir beigebracht, und ich hoffe, es anderen weitergeben zu können: dass sie ihre menschliche Würde und innere Freiheit vor Gott wiederfinden, um ihrer Bestimmung zu folgen – wie immer sie auch aussehen mag.

Nun war ich die Überlegene

Ich gehöre zur Generation der Grossmütter. In meiner Jugendzeit gab es noch keine Frauenfrage. Doch ist die Frau in ihrer Anlage, mit ihren Wünschen und ihrer Sehnsucht wohl immer die gleiche. Immer haben Frauen gelitten, sich aufgelehnt, gehasst, auch geherrscht und aus der Überwindung gelebt. Zu allen Zeiten haben Frauen grossen Einfluss auf die Entwicklung des Volkes gehabt. Sie waren Herrinnen des Hauswesens und in der Kinderstube und gaben der kommenden Generation aus den Kräften ihres Herzens, aus der Liebe und dem Glauben Entscheidendes für ihr Leben mit. Das alles geschah in der Stille, hinter den Kulissen des öffentlichen Lebens. Immer hat es für die Frau auch die Frage nach dem Sinn ihres Lebens und nach seiner Erfüllung gegeben.

Zu meiner Jugendzeit waren wir beeinflusst von der Jugendbewegung, fragten nach den geistigen Grundlagen unseres Lebens und auch nach mehr Freiheit in unserem behüteten Dasein.

Ich wünschte mir einen Ehepartner mit der gleichen geistigen Grundlage und war auch so glücklich, ihn zu bekommen. Aber mit der Ehe begann dann meine praktische Lehrzeit. Schnell stellte ich fest, dass ich nicht immer die Liebe, Anerkennung und Bestätigung bekam, die ich mir wünschte, selbst durch Tränen nicht. Ich lernte, selber zu geben, ohne Forderungen zu stellen, und merkte dann, dass ich selber dadurch beschenkt wurde.

Als mein Mann im Krieg Soldat war, musste ich, jahrelang allein mit meinen Kindern, oft schwierige Situationen bewältigen. Ich war selbstständig geworden. Mein Mann kam zurück, elend und hoffnungslos. Nun war ich die Überlegene, tröstete, war geduldig und kam mir sehr gut dabei vor.

In dieser Krisenzeit besuchten mein Mann und ich eine Tagung der Moralischen Aufrüstung. Dort traf mich ein Wort tief: «Mitleid ist Sünde.» Mir wurde erschreckend klar, wie ich durch mein Verhalten mich selbst gross- und meinen Mann kleingemacht hatte. Unter Tränen entschuldigte ich mich bei ihm, und das wurde der Anfang eines neuen Denkens und Lebens. Ich lernte, aus Vergebung zu leben, Gottes Führung anzunehmen und ihr zu vertrauen.

Ich machte neue Erfahrungen, zum Beispiel, dass innere Freiheit trotz äusserer Begrenzung möglich ist und dass ich auch dort Erfüllung fand, wo ich nicht an mich denken konnte. Ich lernte auch, in schweren Zeiten zu danken. Nun weiss ich, dass nicht unsere äusseren Umstände oder unser Wohlergehen den Sinn unseres Lebens bestimmen, auch nicht unsere eigene Freude, Befriedigung und Erfüllung. Ich finde, gerade wir Frauen haben eine wunderbare Lebensaufgabe. Wir sind für die Menschen geschaffen, das Wertvollste, das es auf der Erde gibt. Wir sind geschaffen, um zu helfen, zu pflegen, zu lieben. Das kann im weiten Sinn ein Auftrag für jede Frau sein. G. B.

Also gut, Gott, Du hast gewonnen!

aus einem Brief an die Redaktion

Eine der unbestreitbaren Tatsachen über das Leben als Alleinstehende ist, dass es uns alle irgendwann betrifft. Vielleicht leben wir kürzere oder längere Zeit ohne Partner oder sogar das ganze Leben lang. Einige treffen bewusst die Entscheidung, allein bleiben zu wollen, andere empfinden es so, dass die Umstände, andere Menschen oder Gott für sie entschieden haben.

Was ich sagen möchte, betrifft das Gebiet, das allen gemeinsam ist – ob man nun freiwillig oder gezwungenermassen ledig ist: die Verletzbarkeit, die in mir persönlich dadurch zum Vorschein kam, dass ich Anfang dreissig und immer noch unverheiratet war.

Alleinstehende machen oft ihr Alleinsein – genau wie Eheleute ihre Ehe – für einen Schmerz verantwortlich, der viel tiefere Wurzeln hat. Schwierigkeiten mit dem Alleinsein oder mit dem Eheleben rücken vielleicht nur unsere Lebensangst, unser verzweifeltetes Bedürfnis nach Liebe, Trost, Sicherheit und Angenommensein in das Zentrum unseres Bewusstseins. Jedenfalls war das bei mir so, als mir mein Alleinsein plötzlich so schwerfiel, und dafür bin ich im Grunde dankbar.

Ich bin Einzelkind und war daher von klein auf gewöhnt, viel Beachtung zu finden. Meine Eltern waren oft von zu Hause fort, und auch gemeinsam waren wir viel auf Reisen. Meine Sicherheit lag in der Beziehung zu meinen Eltern und zu den anderen Erwachsenen, die sich um mich kümmerten. Sei es wegen der vielen äusseren Veränderungen in meinem Leben oder weil dies in meiner Natur liegt, ich brauchte von meinen Bezugspersonen ständig Lob und Anerkennung und hütete mich, dies durch «falsches Verhalten» zu gefährden. Noch während der Schulzeit gelang mir dies recht mühelos, da ich leicht lernte und gute Leistungen brachte. Alles ging gut bis zu dem Tag, an dem mir zum ersten Mal etwas versagt wurde, an dem mein Herz hing: ein Studienplatz an einer ganz bestimmten Universität.

Meine wohlgeordnete Welt wurde erschüttert, und ich war gezwungen, mir meine Ängste und Unsicherheiten bewusst zu machen, die ich bislang beiseite geschoben hatte, und darüber nachzudenken, was ich mit meinem Leben anfangen wollte. Ausserdem stellte ich mir die Frage: Wie bin ich wirklich, gemessen am Leben und an den Massstäben Jesu? Zum ersten Mal begegnete mir vor meinem inneren Spiegel nicht die ordentliche, erfolgreiche Person, die so schön ins System passte, sondern die rücksichtslose Egoistin, die zu allem fähig war, um die Hauptrolle zu behalten, und die so gekonnt das furchtsame, einsame kleine Wesen in ihrem Innern verbarg.

In jenem niederschmetternden Augenblick der Erkenntnis begegnete ich nicht nur der Wahrheit, sondern zugleich auch der Liebe und Vergebung – Gottes bedingungsloser Liebe nicht für das erfolgreiche Ego, sondern für das hässliche, unliebenswerte Ich.

Damals wurde ich wachgerüttelt zum Bewusstsein, welches die wichtigste Beziehung in meinem Leben ist: die zu Jesus. Ich wurde gepackt von dem Abenteuer der Bitte «Dein Wille geschehe auf Erden»; in meiner Phantasie sah ich die Vision einer erneuerten Welt unter Gott. In dem Wunsch, dieser neuen Liebe zu dienen, gab ich alles auf, was bisher das Zentrum meines Ehrgeizes war: eine Universitätslaufbahn, die Schriftstellerei und – so glaubte ich mit der Sicherheit der Jugend – eine brillante Journalistenkarriere und eine märchenhaft glückliche Ehe! All das gab ich gern, um mich ohne Gehalt für die internationale Arbeit der Moralischen Aufrüstung einzusetzen. Das Leben war aufregend und erfüllt. Ich arbeitete in verschiedenen Konferenzzentren in der Küche, und es machte mir Freude, harte körperliche Arbeit zu leisten und in einfacher Weise zu dienen.

Ich lernte mehr und mehr, was es konkret bedeutet, ein Leben im Glauben zu führen, ich lernte Menschen kennen und ihre Sorgen und Freuden verstehen.

Der Einsatz mit der Moralischen Aufrüstung brachte Reisen in viele Länder mit sich, und ich verbrachte sogar einige Jahre in der Stadt, in der ich hatte studieren wollen. Es schien, als ob mir nach und nach all

die Dinge zurückgegeben wurden, die ich hingegeben hatte, sogar die Chance, zu schreiben und meine Arbeiten veröffentlicht zu sehen. Und weil meine Motivation sich verändert hatte, brachte mir alles viel mehr Befriedigung. Und wenn doch einmal die alten Ängste mich wieder überkommen wollten, kehrte ich – manchmal in schmerzvoller Weise – zur ersten Erfahrung von Gottes Liebe zurück. Es gab immer noch einen Menschen, um den ich mich kümmern konnte, und Aufgaben, bei denen ich mich selbst vergessen konnte.

Aber mit der Zeit funktionierte das nicht mehr so gut. Meine eigenen Kräfte und meine Unabhängigkeit genügten mir nicht mehr, und der Wunsch nach einer Person, nach einem Ehemann, der mir Geborgenheit schenken könnte, wurde sehr stark, sass tiefer, als mir bewusst gewesen war.

Das Leben ging weiter. Ich hatte eine kreative Arbeit, die mich befriedigte, und ich hatte keine Zweifel an der Vision, der ich mein Leben geweiht hatte. Und doch schien ich innerlich auseinanderzufallen. Alle Waffen, mit denen ich bisher dem Leben begegnet zerbrachen in meinen Händen; die tapferen, fröhlichen Antworten, die ich gegeben hatte, lösten sich in Nichts auf. Ich fühlte mich immer verwundbarer und immer unfähiger, den Herausforderungen zu begegnen, die das Leben mit sich brachte. Es wurde mir fast unmöglich zu beten. Oberflächlich gesehen, betete ich zwar noch und bat Gott auch um Führung, aber es war so, als ob ich jemanden mit abgewendetem Kopf ansprach. Mir schien, Gott sei der Grund für meine Schmerzen, und ich war zornig auf ihn. Ich weinte viel, was sonst nicht meine Art ist. Aber allmählich wurde mir klar, dass ich über das Zusammenbrechen meiner ordentlichen kleinen Welt und der Verteidigungswälle, die ich um mich aufgebaut hatte, weinte. Schliesslich sagte ich zu Gott (wahrscheinlich ebenso aus purer Erschöpfung wie aus anderen Gründen): «Also gut, Gott, Du hast gewonnen. Wenn Du mich leer und schwach haben willst, dann soll das wohl so sein.»

Kurz darauf las ich ein Buch, das mir half, meine Erfahrung in die richtige Perspektive zu rücken (Henri J. M. Nouwen: «Feuer, das von innen brennt»; Herder Verlag). Das Gebet wurde darin nicht als eine Aktivität beschrieben, sondern als ein «für Gott Raum schaffen». Es hiess nicht: «Fülle den Raum!», sondern: «Schaffe den Raum!» – Lass diesen Raum (diese Lücke) da stehen – bereit für Gott. Versuche nicht, deine Bedürfnisse zu erfüllen, sondern lass sie da stehen, damit Gott sie erfüllen kann.

Ich hatte solche Angst vor der Lücke, der Leere, dem Alleinsein, dass ich immer versuchte, sie auszufüllen oder sie wenigstens zu verbergen. Als ich schliesslich damit aufhörte, hatte Gott plötzlich den Raum, die Möglichkeit, mir alles zu geben, was er mir schon immer hatte schenken wollen. In mir war Platz für diese Geschenke geschaffen worden. Er hatte mir nicht die Türen vor der Nase zugeschlagen. Er hatte versucht, mir Türen zu öffnen! Ich denke, dass er wahrscheinlich vor allem versucht hatte, in mir Platz für das Geschenk seiner selbst zu schaffen.

Fotos: D. Channer, M. de Pous, von Orelli, T. Bräckle

Titelbild: Heinz Krieg

Caux-Information

Redaktion: Schweiz: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng
Deutschland: Heinz Krieg, Annette Wiethüchter, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion: Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680. Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postcheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Grafino Grafische Betriebe AG Bern

Liebe Katharina,

Dein überraschender Brief hat mich erfreut. Herzlichen Dank!
Auch wir sind noch beschäftigt mit den angestossenen Fragen. Ich höre aus Deinem Brief zweierlei: Einmal erklingt da Deine Trauer und Dein Schmerz, zum anderen aber auch die Fragen, die uns Männer und Frauen alle angehen. Als meine Antwort will ich Dir schreiben, wie David und ich all das erleben.

An dem Abend, als wir gemeinsam die Kasette über Emanzipation gehört hatten, mussten wir erarbeiten, was wir unter Emanzipation, Befreiung verstehen. Ich verstehe sie als den Weg zur Reife (zur «vollen Reife in Christus», wie Paulus sagt). David will reifen. Ich will reifen. Wir wollen gemeinsam, auch aneinander reifen. Dabei erfahren wir, dass wir dazu lernen müssen, zueinander zu sprechen, uns mitzuteilen, den Gefühlen – den Bildern –, die in uns herrschen, auf die Spur zu kommen, sie zur Sprache zu bringen. – Uns einander mit unseren inneren Verletzungen zuzumuten.

Erst im Januar dieses Jahres fand ich mich in einem dunklen Wald wieder. Die Dunkelheiten, die da um mich herum hochwuchsen, waren nicht von jetzt, sondern aus den Anfangsjahren unserer Ehe: Dem Mann zur Verfügung stehen! – Der Mann ist meine Aufgabe! – Innere Abkehr nicht sagen, nicht zeigen! – Einer Schwangerschaft gegenüber muss ich positiv fühlen! – Mit einem Ausbruch von Trauer und Tränen kam diese Einsamkeit aus mir hervor.

David will, dass ich meine Gefühle zur Sprache bringe. Ich will, dass er seine sagt, die der Liebe und die der Abkehr. So erleben wir beides stärker. Die Zeiten der Nähe als Fest, die der Distanz als Schmerz. Meine Betonung liegt auf erleben. Wir haben eben auch nicht darum gewusst, dass wir die dunkle Seite bewusst anschauen, aufnehmen und leben müssen. Mein altes Ehebild sagte mir, dass ich besonders verantwortlich für unsere Ehe sei, weil ich eine Frau bin. Den untersten Weg zu gehen – untertan zu sein – hiess für mich: wichtige Signale meines eigenen Lebens hinunterzuschlucken. Aber es gärte und machte mich krank, bis ich verstand, dass ich es herauslassen darf. Ich danke es Gott!

Und da bin ich bei den Ehen, mit denen wir leiden und die wir zerbrechen sehen. Unter einem Betondeckel halten die Partner das verschlossen, was sie meinen, schlucken zu müssen. Wir sahen in einer befreundeten Familie die Frau immer «besser» und frommer werden. Der Mann verzweifelte, verlotterte und war bald, für alle sichtbar, auf der schiefen Bahn. Die Frau in der Rolle des Hellen, Lichten, Guten, der Mann in der des Bösen, Dunklen, Haltlosen. Oft ist die Rollenverteilung auch umgekehrt.

Häufig verdeckt die Frau, ohne es selbst recht wahrzunehmen, die Verletzung ihrer Gefühle mit Opferbereitschaft und Märtyrergefühlen. Der Mann dagegen muss dann das Gefühl der Minderwertigkeit schlucken, weil er sich gegenüber dieser «guten» Frau als schlecht und triebhaft erlebt. Und gegenseitig verstärken sich diese Posen bis in den Tod oder in den zerstörenden Knall oder in die endlose Anstrengung, alles unter der Decke zu halten.

Diese Varianten erleben wir auch in christlich zarterer Form. Der Mann hat keine «moralischen» Mängel, aber er ist vielleicht nicht so fromm, so innerlich wie seine Frau. Er ist eben ein «Mann», und damit lässt er sich beherrschen.

Du erinnerst Dich an meine emotionale Reaktion, als wir von dem entmündigten Kind-Mann sprachen. David und ich haben diese Tragik einmal aus der Nähe erlebt und waren betroffen. Entmündigt durch etwas, was wir «Liebe» nennen. Befreiung heisst für mich nicht Befreiung voneinander, sondern Erlösung von meinen inneren Fluchtwegen, die ich selbst – manchmal schon als Kind – gewählt habe. Auch mein Bild einer christlichen Ehefrau war ein solcher Fluchtweg. Flucht vor der Notwendigkeit, Dunkelheiten, die zur Wirklichkeit unseres Lebens gehören, anzunehmen und auszuhalten, hereinzulassen. Mein Fluchtweg ist mein Versuch, mich selbst zu erlösen. Es war gut für mich, Dir dies zu schreiben.

Deine Johanna

Die folgenden Aussprüche stammen von Studenten und Studentinnen in einer deutschen Universitätsstadt, die sich Himmelfahrt 1984 in zwei Gruppen – Männer und Frauen getrennt – trafen, um über die Beziehungen zwischen den Geschlechtern zu sprechen.

Von Männern über Frauen:

- Sie reisst alle Verantwortung an sich.
- Sie hat in seelischen Dingen mehr Durchblick.
- Ich bin ihr böse, weil sie sich manchmal abschliesst und ich mich draussen fühle.
- Frauen sind so schnell.
- Ich habe keine Männerfreundschaften, ich ziehe Frauen vor. Sie sind sensibler und offener.
- Sie bestimmt vieles, und ich wage nicht, etwas dagegen zu sagen, auch wenn mir danach ist.
- Sie kann fast alles besser und braucht mich nicht.
- Frauen spüren eher, wenn eine Beziehung nicht mehr stimmt. Männer wollen weitermachen.
- Wenn meine Freundin etwas besser kann als ich, fühle ich diese Reaktionen in mir.
- Sie kommt mir so stark vor, das macht mir Angst.

Von Frauen über Männer:

- Mich stört das Ungleichgewicht in der Beziehung: er schwach – ich stark.
- Er bezeichnet mich als maskulin, wenn ich organisatorisch etwas leiste.
- Ich fühle mich mit dem Rücken zur Wand, wenn er so passiv ist. Ich habe das Gefühl, allein ein Chaos abwehren zu müssen.
- Männer- und Frauentag sollten getrennt stattfinden, weil sonst die Frauen nur daran arbeiten würden, dass die Männer endlich über sich selbst nachdenken.
- Ich fühle mich überfordert. Wenn er nichts tut, muss ich doch! Später werde ich dann angegriffen, weil ich so aktiv bin.

Einige Literaturvorschläge (ohne Anspruch auf Vollständigkeit, alphabetisch nach Autoren geordnet):

- Charlotte van Beuningen: Eine neue Welt für meine Enkelkinder, Caux Verlag, Luzern
 Annejet Campbell: Hört den Kindern zu!, ABC-team, Schriftenmissions-Verlag, Neukirchen-Vluyn
 Jo Carr und Imogen Sorley: Herr, segne dieses Chaos, Stossgebete für Hausfrauen, ABC-team, Christliches Verlagshaus, Stuttgart
 Claire Evans-Weiss: Frau sein – frei sein, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal
 Irmela Hofmann: Lebenslänglich – Ein engagierter Beitrag zum Thema Ehe – heute, Aussaat-Verlag, Wuppertal
 Johanna Masberg: Klagen und Tanzen hat seine Zeit, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal
 Elisabeth Moltmann-Wendel: Ein eigener Mensch werden/Frauen um Jesus, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn
 Frida Nef: Wenn das Leben einen Sinn hat, Caux Verlag, Luzern
 Luise Rinser: Miriam, S. Fischer Verlag, Frankfurt
 Mutter Teresa von Kalkutta: Geistliche Texte, Topos-Taschenbücher Nr. 58, Matthias Grünewald Verlag, Mainz
 Paul Tournier: Rückkehr zum Weiblichen, Herderbücherei Nr. 838, Verlag Herder, Freiburg
 Maxie Wander: Guten Morgen, du Schöne, Sammlung Luchterhand 289

**Demnächst in Caux:
 Neujahrskonferenz
 der Moralischen Aufrüstung
 Eröffnung: am 27. Dezember 1984, 16.00 Uhr
 Dauer: bis 3. Januar 1985**



Anny und Hubert Eggemann, eines der gastgebenden Gladbecker Ehepaare



Wolfgang Röken, Oberbürgermeister der Stadt Gladbeck, bei der Begrüssung der Gäste

Tagung in Gladbeck, 14.–16.9.1984

«KONTRAPUNKT ZUR HEUTIGEN APATHIE»

Auf der Vorderseite der Einladung ist ein Kompass abgebildet, dessen Nadel nach Norden weist, und im Text auf der Innenseite heisst es dazu:

«Um die richtigen Entscheidungen zu treffen, brauchen wir einen inneren Kompass. Wir wollen nicht nur den Fortbestand der eigenen Nation sichern, sondern uns einsetzen für eine erneuerte Welt. Eine neue Gesellschaft wird durch geänderte Menschen entstehen. Wir streben eine Welt an,

- in der Familien die Grundlage neuer Einigkeit entdecken,
- in der Arbeitnehmer und Arbeitgeber in gemeinsamer Verantwortung und gegenseitigem Vertrauen am notwendigen Strukturwandel arbeiten,
- in der Einheimische, Einwanderer und Minderheiten in Achtung voreinander zusammenleben,
- in der wir uns vom inneren Kompass mit der Richtungsangabe durch absolute moralische Massstäbe den Weg zeigen lassen.

Dadurch werden wir aus Resignation und Apathie oder aus Auflehnung herausgeführt zu hoffnungsvollen praktischen Schritten.»

Diese Einladung ging ins In- und Ausland, sprach Menschen an und setzte sie in Bewegung. Sie kamen aus vielen Teilen unseres Landes und aus Schweden, England, Holland, Frankreich und der Schweiz. Auch Teilnehmer aus Kamerun und Australien waren anwesend.

Der Oberbürgermeister der Stadt Gladbeck, Wolfgang Röken, übernahm die Schirmherrschaft und begrüßte die Gäste persönlich, obwohl er in diesen Tagen des Kommunalwahlkampfes in Nordrhein-Westfalen viele Verpflichtungen hatte.

Die Presse hatte auf diese Veranstaltung mehrfach in Wort und Bild hingewiesen und brachte im Anschluss an die Tagung auch längere Artikel. So schrieb die Westdeutsche Allgemeine Zeitung (WAZ) unter der Überschrift «Moralische Aufrüstung – Kontrapunkt zur heutigen Apathie»: «Einen Kontrapunkt setzen zu der heutigen Resi-

gnation und Apathie in allen Bereichen des menschlichen Lebens: so lässt sich das Anliegen der Tagung am ehesten umschreiben.» Wörtlich zitiert das Blatt eine Teilnehmerin: «Eine Erneuerung des Menschen von innen muss zwangsläufig zu einer neuen, positiven Gesellschaftsform führen. Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit, Liebe sind Begriffe, die jeder einzelne von uns wieder neu entdecken muss.» In der Hauptversammlung am 15. September sprachen Staatsminister Friedrich Vogel vom Bundeskanzleramt (CDU) und der ehemalige Bundestagsabgeordnete Friedel Schirmer (SPD) zum Thema: «Die geistig-moralische Erneuerung Deutschlands».

Wer nun hatte dies alles in Bewegung gesetzt und organisiert? Eine Gruppe von wenigen Menschen, die sich seit Jahren darüber Gedanken machen, wie die Ideen der Moralischen Aufrüstung in die Praxis umgesetzt werden können. Sie haben das nicht zum ersten Mal getan, auch in früheren Jahren fanden hin und wieder ähnliche Konferenzen statt, und so war der Boden schon etwas vorbereitet. Aber dennoch bedeutete es, einen neuen Anfang zu machen, Menschen zu besuchen, sich für sie Zeit zu nehmen, ihre Probleme kennenzulernen und sie zur Tagung einzuladen. Ganz besonderer Wert wurde auf die Teilnahme ausländischer Mitbürger gelegt.

Die gute Art der Mannschaftsarbeit bei der Vorbereitung hielt dann auch während des ganzen Wochenendes an und schuf mit den Gästen und ihren Erfahrungen das Bewusstsein, eine grosse Familie zu sein, in der man freimütig über alles sprechen konnte und Anstösse bekam für die nächsten notwendigen Schritte im persönlichen Leben oder im Engagement für Partei, Gewerkschaft oder Kirche. (Die Texte der Ansprachen der Politiker können bei Hubert Eggemann, Uhlandstrasse 20, 4390 Gladbeck, gegen einen Unkostenbeitrag von DM 2,- in Briefmarken angefordert werden.)

Heinz Krieg

Hari Shukla aus Newcastle, Grossbritannien, berichtete über seine Zusammenarbeit mit ethnischen Minderheiten in seiner Funktion als 'Community Relations Officer' (Bezirksbeauftragter für Beziehungen zwischen Einheimischen und ethnischen Minderheiten)



v.l.n.r.: Hubert Eggemann, Friedel Schirmer (MdB 1969–1982), Friedrich Vogel (MdB), Staatsminister beim Bundeskanzler, und weitere Teilnehmer der Tagung

